

Auf dem Weg zu einem Dialog
zwischen Ethik der Autonomie und
Ethik der Befreiung

Luise Schottroff

Befreiungserfahrungen

Freiheit und Befreiung nach dem
Zeugnis der Bibel

I. Die Unfreiheit

Das Wort «Freiheit» hat seine historische Wurzel in einer der grauenhaftesten menschlichen Erfindungen der an Brutalität nicht armen Menschheitsgeschichte: Als «Freie» (Vollbürger) bezeichneten sich diejenigen, die andere als Unfreie (Sklaven) für sich arbeiten ließen. Die Sklaven (= Unfreie im juristischen Sinne) waren in ihren Augen «beseelter Besitz», «Werkzeug»; da wir Freien die Sklavenarbeit nicht entbehren können, muß sie von der Natur gewollt sein, sagt Aristoteles und formuliert damit durchaus das Selbstverständnis der Freien in den antiken Gesellschaften (Aristoteles, *Politica* 1253 b 30; 1252 a 30). Die Wirklichkeit des Sklavenlebens wird in den Sklavengleichnissen der Evangelien zutreffend beschrieben. Sie leiden zwar keinen Hunger, denn der Besitzer hat ja an ihrer Arbeitskraft Interesse, aber ihr Alltag ist von Gewalterfahrungen bestimmt. Sie werden gefoltert, geschlagen und getötet; auch untereinander herrscht Gewalt: Sklaven schlagen sich und zeigen ihre Mitsklaven bei ihrem Herrn an (Mt 22,6; 21,35f.; 24,51; 18,31; Lk 12,45).

In der Bibel wird neben der *Unfreiheit der Sklaven* die *Unfreiheit der bäuerlichen Bevölkerung* und die *politische Unfreiheit ganzer Völker*

beschrieben – wie es der gesellschaftlichen Wirklichkeit ihrer Zeit entspricht. Die bäuerliche Bevölkerung in Palästina z. Zt. der Entstehung des Christentums ist zwar nicht versklavt im juristischen Sinne, aber durch Verschuldung unterdrückt. Die Situation des zahlungsunfähigen Schuldners im Angesicht der Gewalt der Gläubiger ist eine immer wiederholte Szene, die den Schrecken vieler Menschen bedeutet (s. nur Neh 5,1–5; Lk 12,58f.). Es ist kein Zufall, daß die «Vergebung» Gottes aus dieser Situation ihre Anschauung nimmt: Gott vergibt., d. h. er erläßt Schulden (s. Mt 6,12 par; 18,23–35). Der verschuldete kleine Bauer hat Pfändung der Kleider, Verkauf der Familie, Schuldhaft, Schuldknechtschaft, Bettelarmut, Krankheit vor sich oder auch das Leben eines Tagelöhners, der lange Zeiten von Arbeitslosigkeit ertragen muß. Das Bild, das die Evangelien von der Situation der bäuerlichen Bevölkerung ihrer Zeit geben, ist realistisch und durch außerchristliche Quellen vielfach bestätigt. Die politische Unfreiheit ganzer Völker wird im Neuen Testament deutlich beim Namen genannt: «Ihr wißt, daß die, die als Herrscher über die Völker gelten, sie unterjochen und ihre Gewalt mißbrauchen» (Mk 10,42 parr.).

Röm 13,1–7 gehört in die lange Kette von Loyalitätserklärungen unterdrückter Völker ihren politischen Machthabern gegenüber. Wie in Röm 13,1–7 haben Christen, Juden und andere politisch Unterworfenen z. B. den Römern gegenüber Loyalitätserklärungen abgegeben und doch gewußt, daß der politische Konflikt unvermeidbar ist, solange sie ihren Gott höher stellen als die Götter der politischen Herren.

Plato und Aristoteles wie die meisten Gebildeten der Antike reden über die Freiheit aus der Perspektive der «Freien», der Wohlhabenden und der politischen Herren. In der biblischen Tradition wird jedoch *aus der Perspektive derer, die «unten» sind*, gesprochen. Dort sprechen nicht Freie über ihr Selbstverständnis oder auch stoische Philosophen über die innere Freiheit. Vielmehr sind durchweg die drei Erfahrungshorizonte der Sklaverei, der Verarmung und Verschuldung und der politischen Unterdrückung aus der Perspektive der Betroffenen gegenwärtig. Es ist kein Zufall, daß es biblische Analogien zu den oben erwähnten Gedanken des Aristoteles nicht gibt. Aber auch die Vorstellung einer inneren Freiheit, die unabhängig von äußeren Bedingungen möglich sei, wie sie z. B. bei Seneca zu

finden ist (De beneficiis III, 20,1), ist kein biblischer Gedanke und auch nicht bei Paulus anzutreffen, wie manche Ausleger von 1 Kor 7,21 f. gemeint haben (z. B. Joh. Weiß z. St.). Die Vorstellung einer von der Lebenswirklichkeit der Menschen als Hungernde oder als Sklaven oder als Wohlhabende unabhängigen inneren Freiheit hat ihre Heimat dort, wo eine reiche Oberschicht ihre politischen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt sieht (s. Seneca). In der Bibel jedoch kommen Menschen zu Wort, die von den Erfahrungen der Unfreiheit gezeichnet sind.

Die Unfreiheit – wie die Freiheit – wird in der Bibel durchweg *ganzheitlich* verstanden. Das neutestamentliche Wort «Leib» (*sōma*) drückt die Ganzheitlichkeit aus: Knechtschaft ist körperliche, psychische, soziale und religiöse Wirklichkeit, alle Bereiche der menschlichen Identität sind betroffen, auch die Hoffnungen sind zerstört (s. nur Röm 6,12–14). Innen und außen wird nicht getrennt, und die körperlichen Leiden der Unfreiheit werden genau dargestellt (s. z. B. 1 Kor 4,11–13 oder die Darstellungen der Passion Christi, dessen Tod zusammengehört mit der Hinrichtung vieler Menschen in vergleichbarer Situation).

Über die Unfreiheit in allen ihren Bereichen wird nicht wertfrei berichtet, sondern *deutlich wertend*. Die politische Unterdrückung ist etwas Schreckliches (s. o. die Formulierungen von Mk 10,42). Auch Paulus setzt voraus, daß die Römerherrschaft ungerechte Herrschaft ist, die von Gott eingesetzt ist. Die Gewaltherrschaft von Herren über Sklaven, von Griechen über Barbaren und von Männern über Frauen ist in Gottes Augen Unrecht – das ist die klare Voraussetzung von Gal 3,28 und 1 Kor 12,13. Auch die Gleichnisse der Evangelien, die Gott mit einem Gläubiger oder Großgrundbesitzer vergleichen, ergreifen damit nicht die Partei der Gläubiger oder Großgrundbesitzer, sondern zeigen, was der Zorn Gottes ist. Vor dem zornigen Gott stehen die Menschen, die ohne Erbarmen mit ihrem Mitmenschen umgegangen sind, wie die zahlungsunfähigen Schuldner vor dem Gläubiger, der alle Gewalt gegen den zitternden kleinen Mann in seiner Hand hat. Die Welt der Unfreiheitserfahrungen der Sklaven, Pächter und Tagelöhner ist transparent für den Zorn Gottes. Die Alltagserfahrungen der sozialen Realität zeigen, daß Gottes Schöpfung, was die Menschen betrifft, zerstört ist.

Entscheidend ist für die Darstellung der Unfreiheit nach der Bibel, daß sie aus der *Perspektive der Entronnenen* stammt. Der Auszug aus der Sklaverei in Ägypten wird zum Herzstück der Gotteserfahrung eines Volkes, das sich durch die Erinnerung an die Befreiung damals aufrecht hält, wenn neue Unterdrückung auf ihm lastet (Dtn 24,18.22; 15,15 u. a.). Auch im Neuen Testament wird die Unterdrückung aus der Perspektive der Befreiung beschrieben und überhaupt deshalb erst in ihrer umfassenden Struktur erkannt. Erst als befreiter Mensch, in dem der Geist Gottes wohnt, kann Paulus sagen, wie hart die Gefangenschaft unter der Sünde war (Röm 7,25 neben 8,1). Das Evangelium der Armen, das nach dem Verständnis Jesu und der Jesusbewegung Erfüllung der Verheißung Gottes (Jes 61,1) ist, bewirkt die Befreiung, die die Menschen fähig macht, die umfassende Zerstörung, die die Armut verursacht, zu erkennen. Nicht nur Hunger, Weinen und Krankheit, sondern auch die Unfähigkeit, Gott zu loben, drückt den Armen zu Boden, so daß er bis auf die Knochen, «im Geiste» arm ist (Mt 5,3).

Nach dem Verständnis der Bibel ist also Unfreiheit vor allem in den drei Bereichen der Unterdrückung der Sklaven, der Schuldner und der Völker zu finden. Aber auch darüber hinaus liegt eine deutliche Sensibilität für die Brutalität der Herrschaft von Menschen über Menschen vor, auch für die Gewalt in der Beziehung von Männern zu Frauen. Die Gewaltverhältnisse werden dabei aus der Perspektive von Betroffenen gesehen, in ihrer umfassenden Struktur – also ganzheitlich – erkannt und als Unrecht vor Gott verabscheut. Die biblische Tradition beschreibt Unfreiheit so radikal, weil die beteiligten Menschen schon von der Erfahrung der Befreiung herkommen, schon mit einem Fuß auf befreitem Boden stehen.

II. Die Jesusbewegung: Königsherrschaft Gottes als Prozeß der Befreiung

Die Wortgruppe Freiheit (*eleutheria*) begegnet in den synoptischen Evangelien nur am Rande (Mt 17,26). Doch ist es sinnvoll, das Wort Befreiung als Übersetzung und Verdeutlichung anderer Wörter zu benutzen, so z. B. des Wortes Vergebung, Erlaß (*áphesis*), das den Schuldenerlaß, die Gefangenenbefreiung und die Vergebung Gottes bezeichnet. Auch die Seligpreisung drückt Befreiung aus ebenso wie das Wort Evangelium.

Die frohe Botschaft bedeutet, daß das Elend der Armen beendet wird. Die Seligpreisung ist nicht nur Verheißung einer Zukunft, sondern bewirkt schon in der Gegenwart den Beginn der Herrschaft Gottes (s. nur Mt 5,3 par. neben Mt 11,5 par.). Deshalb ist es notwendig, das Wort Königsherrschaft Gottes selbst als Bezeichnung der Befreiung zu verstehen und die Geschichte Jesu und seiner Nachfolger in neutestamentlicher Zeit nicht nur als Geschichte von Verkündern der Befreiung, sondern auch als Geschichte einer Befreiungspraxis zu begreifen, an der neben Jesus auch andere Menschen beteiligt waren, und die nach seinem Tode weiterlebte.

Daß Gott König ist, daß er der Herr der ganzen Schöpfung ist, bedeutet Befreiung, schon jetzt. «Niemand kann zwei Herren dienen; ... ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon» (Mt 6,24 par.). Die Königsherrschaft Gottes beendet die Unterdrückung durch Menschenherrschaft und ihre Götter wie den Mammon; Gottes Herrschaft ist Gegenmacht eines Mächtigeren gegen die Mächte, die Menschen unfrei machen. Unterdrückung durch politische Herren wie Unterdrückung durch Dämonen liegt auf einer Ebene und ist gefährlich und umfassend.

Die befreiende Praxis Jesu bedeutete, daß die Menschen sich zusammengetan haben zur Gemeinde. Von Anfang an haben die Anhänger Jesu Gemeinschaften gebildet, zusammengewohnt und gemeinsam das Land durchwandert. Der Bericht der Apostelgeschichte (2,42–47) über die Urgemeinde in Jerusalem nach Jesu Auferstehung dürfte alle wesentlichen Elemente dieser Gemeinschaftsbildung zutreffend beschreiben: Gemeinsames Gebet und Freude (s.u.), gemeinsame Mahlzeiten, Teilen der knappen Lebensmittel, Krankenheilungen. Das Krankheitselend in dem verarmenden Land war verbreitet. In den Dörfern und Städten Palästinas waren die Kranken auf den Marktplätzen oder an den öffentlichen Heiligtümern für Kranke wie dem Teich Bethesda anzutreffen (Joh 5,4; Lk 10,9 u.ö.). Jesus und seine Anhänger haben Kranke geheilt, und alle Beteiligten haben die Krankenheilungen als Beginn der Befreiung des ganzen Volkes angesehen. Die befreiende Praxis Jesu hat sich in einem erstaunlichen Tempo ausgebreitet. Das ganze Volk sollte erreicht werden. Wer geheilt war, wurde sogleich selbst zum Heiler und Propheten.

Die neuen Gemeinschaften haben sich nicht nach außen abgeschlossen, sondern waren kon-

sequent auf öffentliche und verständliche Anrede jedes einzelnen Menschen, aber auch ganzer Städte und Dörfer gerichtet. Die Königsherrschaft Gottes ist ein umfassendes Ziel, weil Gott Herr und Schöpfer der ganzen Welt ist. Aus diesem Ziel ergaben sich die praktischen Verhaltensweisen der Menschen in der Nachfolge Jesu. Auch die Konflikte, die aus der Befreiungspraxis entstanden, wurden durch die Orientierung an dem umfassenden Ziel ausgehalten. Die Gläubenden kündigten das nahe Gericht Gottes an über jeden, der Unrecht gegen Gott und andere Menschen begeht. Aber die Gerichtsankündigung überließ das Strafen Gott. Jeder Feind der Botschaft Jesu sollte gewonnen werden gerade durch die Deutlichkeit der Konfrontation mit dem Willen Gottes. Vielleicht kehrt er doch noch um (Mt 5,44 ff.).

Die Schwierigkeiten, mit denen die Jesusbewegung wie Jesus zu kämpfen hatten, waren groß, und wie Jesus sind auch viele seiner Boten wegen ihrer Arbeit umgebracht worden. Es war für alle Beteiligten hart, die berechtigte Angst auszuhalten. Die Passionsgeschichte des Markusevangeliums spricht die Angst deutlich aus. Alle Jünger sind geflohen (Mk 14,50), weil sie fürchten mußten, als Anhänger Jesu genauso wie er verhaftet und gekreuzigt zu werden. Die Führung des jüdischen Volkes arbeitete mit den Römern, die faktisch die politischen Machthaber waren, zusammen. Sie hatten das Ziel, jede Unruhe im Volk sofort zu unterdrücken. Die Jesusbewegung war keine politische Bewegung, insofern als sie kein politisches Ziel hatte (z. B. Vertreibung der Römer aus dem Lande). Durch ihr Ziel jedoch, das ganze Volk zu Kindern Gottes zu verwandeln, die nur noch Gott und keinem anderen Herren dienen, bedeutete sie eine massive Bedrohung der faktischen Macht. Der Tag war vorhersehbar, an dem das Volk sich an Gott orientieren würde und nicht mehr am Mammon, und an dem das Volk nicht mehr geschunden und niedergedrückt sein würde «wie Schafe, die keinen Hirten haben» (Mt 9,36).

Die Verwandlung der Menschen aus Unfreien zu Freien bedeutete zu einem Kind Gottes werden; meistens sagte man allerdings damaligem Patriarchalismus entsprechend: Sohn Gottes werden (s. etwa Mt 5,9; 5,45). Söhne, Kinder Gottes sein – das bedeutete: nicht mehr Sklave anderer Herren und Mächte sein, fähig werden zur Liebe der Kinder untereinander und das Glück der Befreiung als Begabung mit Kraft zu

erfahren. Die Menschen in der Nachfolge Jesu haben sich ganz stark und siegreich gefühlt, nicht klein und unscheinbar. Es gibt zahlreiche Texte, die dieses Siegesbewußtsein ausdrücken, z. B. das Senfkornvergleichnis (Mk 4,30–32 parr.) oder Mk 9,23: «alles ist möglich dem, der glaubt». Kind Gottes sein war ein anderes Wort für Freiheit (zu dem Zusammenhang zwischen Kind sein und Freisein s. z. B. Mt 17,26; Joh 8,33.35).

III. Die Befreiung von der Macht der Sünde

Für Paulus sind «Freiheit»/«befreien» wichtige Wörter. Die Grundthese des Paulus ist dabei: Durch Christi Auferstehung sind die Glaubenden von der Macht der Sünde befreit (s. besonders Röm 8,2; 6,18–22). Leider erzeugt das Wort «Sünde» durch seine Wirkungsgeschichte für heutiges Verständnis oft ein moralisch-individualistisches Mißverständnis. Sünde nach dem Verständnis des Paulus ist jedoch eine Weltmacht; die Sünde ist eine Königin, die über die gesamte Menschheit und ihre Geschichte herrscht. Die vielen kleinen und großen Gemeinheiten, die Menschen sich antun (s. z. B. die beeindruckende Liste Röm 1,29–32) summieren sich zu einem kollektiven Zwangssystem, dem jeder einzelne unterworfen ist. So ist er verkauft unter die Sünde, ein Sklave der Sünde, unfrei in jeder seiner Lebensregungen. Er bewirkt sich und der ganzen Menschheit den Tod. Röm 7,14–24 wird die verzweifelte Situation einer Menschheit beschrieben, die zur Marionette ihrer kollektiven Selbstzerstörung geworden ist. Auch der Wille Gottes, die Tora, die den Menschen Leben ermöglichen will, wird zum Instrument der Königin Sünde. Sie bedient sich der Tora gegen ihre Intention, und so besiegelt der heilige Wille Gottes faktisch das Todesurteil der Menschen, denn sie sind unfähig, nach Gottes Willen zu leben. Christi Auferstehung hat diese Gewaltherrschaft beendet, sagt Paulus. Die Macht der Sünde ist gebrochen, die Menschen können unter dem Schutz Christi leben und müssen nicht für Tod und Zerstörung arbeiten. Paulus denkt sich die Macht Gottes und die Macht Christi als einen großen Raum (z. B. wenn er sagt, wir seien «in Christus»), in dem man leben kann und aus dessen Schutz heraus die Befreiung von der Sündenmacht erfahrbar wird in der Veränderung des gesamten Lebens.

Die Vorstellungen des Paulus (und das praktische Christenleben in den paulinischen Gemein-

den) sind gar nicht so verschieden von denen der Jesusbewegung, die wir aus den synoptischen Evangelien kennen. Die terminologischen Unterschiede werden oft zu Unrecht herausgestellt, ohne daß die praktischen Gemeinsamkeiten erkannt werden. Auch hier ist entscheidend, daß die Glaubenden in Gemeinschaften zusammenleben und daß sie ihren Befreiungsprozeß an dem Ziel der Herrschaft Gottes orientieren. Gleichheit untereinander, Liebe innerhalb der Gemeinde und der Kampf um die Menschen, jeden einzelnen, mit dem Ziel, die ganze Menschheit zu erreichen, bestimmt die Verhaltensweisen.

Die Ermahnungen in Röm 12,1–21 geben einen guten Einblick in die Gestalt des christlichen Lebens, des «Gottesdienstes im Alltag der Welt» (wie E. Käsemann den Gedanken von Röm 12,1f. zusammengefaßt hat, s. E. Käsemann, Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 2, Göttingen 1964, 198). Auch bei Paulus wird dabei die Herrschaft Christi und die Herrschaft Gottes als *Gegenmacht* verstanden. Befreiung ist Unterstellung unter die größere *Gegenmacht* Gottes. In Röm 6,19 hat Paulus diesen Gedanken in seiner Anstößigkeit sogar reflektiert. Es ist ihm durchaus ein Problem, wieso die Befreiung als neue Sklaverei – zugespitzt gesprochen – erscheint. Er begründet das damit, daß die Versklavung unter die Sünde, die sich der Leiber bemächtigt, eine *Gegenmacht* («so ... wie» Röm 6,19) braucht, die jetzt die Leiber fähig macht zur Heiligung und zum Fruchtbringen.

Viele Unklarheiten hat die Meinungsäußerung des Paulus zur Sklaverei und zur Rolle der Frauen in der Gemeinde hervorgerufen. Meist geht man dabei von der idealistischen Vorstellung aus, Paulus hätte grundsätzlich die Beendigung der Sklaverei fordern müssen. Oder man sagt, er habe die äußeren Lebensbedingungen für Nebensache gehalten und deshalb gefordert, der Sklave solle Sklave bleiben. Beide Auslegungen vor allem von 1 Kor 7,21f. machen sich zu wenig Vorstellungen von den damaligen Lebensbedingungen. Die rechtlich Unfreien waren nur ein Teil der ausgebeuteten Bevölkerung; das breite Proletariat aus Tagelöhnern und Freigelassenen hatte zwar im rechtlichen Sinne Freiheit, wurde aber faktisch nur mit anderen Methoden ausgebeutet. Es hatte für einen Sklavenbesitzer in dieser Zeit durchaus Sinn, einen Sklaven freizulassen und ihn durch Dienstleistungen und Zahlungsverpflichtungen weiterhin auszubeuten. Der Unterschied zwischen der Unfreiheit eines Skla-

ven, eines Freigelassenen und eines Tagelöhners (wie Paulus selbst) war durchaus nur relativ. Es ist darum wichtig zu sehen, daß die Veränderung der Situation der Sklaven in den christlichen Gemeinden *praktisch* vor sich ging. Sie hatten in den Gemeinden gleiche Rechte, und die Gemeinden nahmen auch Stellung zur Beziehung von Sklavenbesitzern und Sklaven (dafür ist der Philemonbrief ein Zeugnis), betrachteten also das Gewaltverhältnis zwischen Herr und Sklave nicht als Privatangelegenheit des Besitzers. Gerade diese praktische Veränderung wirkte in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang als Angriff auf die «Ordnung». Für 1 Kor 7,21 ist ein überzeugender Übersetzungsvorschlag von H. Thyen begründet worden. Man sollte nicht ergänzen wollen «wenn du frei werden kannst, so gebrauch [die Sklaverei] (oder: [die Freiheit]) um so lieber», sondern wie Luther übersetzen: «Wenn du allerdings freigelassen werden kannst, um so besser für dich», wobei die Freilassung eben auch nur eine durchaus fragwürdige Verbesserung der Situation mit sich brachte (s. H. Thyen, in: F. Crüsemann / H. Thyen, *Als Mann und Frau geschaffen*, Gelnhausen 1978, 158f.).

Das theologisch mit großem Aufwand von Paulus begründete Gebot der Unterordnung der Frau unter den Mann in 1 Kor 11,2–16 steht im Widerspruch zur faktischen Gleichheit der Frauen in den Gemeinden auch als prophetische Verkünderinnen der Botschaft (s. nur Röm 16,1–16). Hier wird man Paulus allerdings die Kritik nicht ersparen können, daß er hinter seine eigene Theorie (Gal 3,28) und die Praxis in den Gemeinden zurückgefallen ist.

Die Befreiung von der Macht der Sünde wird von den Gemeinden in Gleichheit und Liebe in die Praxis umgesetzt. Paulus hatte dabei die deutliche Hoffnung, daß die Befreiung der Kinder Gottes sogar die Befreiung der ganzen Schöpfung, auch der Natur, bringen werde (Röm 8,21). Den vielleicht in den Augen römischer Verwaltungsbeamten kleinen und noch unbedeutenden Gemeinden kommt in den Augen des Paulus eine weltverändernde Macht zu.

IV. Der Geist, das Gebet und die Freiheit

Der Geist Gottes wird jedem Glaubenden gegeben (s. nur 1 Kor 12,13; Apg 2,13.17). Der Gottesgeist bedeutet eine tiefgreifende Veränderung für die gesamte Existenz des Glaubenden, der dem Zwangsgesetz der Sünde entronnen ist.

Besonders das Kapitel 8 des Römerbriefes verdeutlicht den Zusammenhang von Befreiung und Heiligem Geist. Der Geist begabt die Menschen mit einer neuen Sprache: der des Gebetes. Sie werden fähig, ihre Gotteskindschaft, ihre Befreiung auszudrücken. Wo der Glaubende angesichts der ungeheuren Möglichkeiten, die ihm zuwachsen, überfordert ist, da tritt der Geist für ihn ein. So wird in der Sprache des Gebetes die vollkommene Zukunft Gottes, die vollkommene Befreiung der ganzen Schöpfung schon Wirklichkeit. Paulus hat eine große Vision: Die ganze Schöpfung befindet sich in den Geburtswehen der Befreiung. Jedes Gebetswort, jeder geisterfüllte Schrei ist Geburtsschrei der neuen Schöpfung, stammelnde Solidaritätserklärung mit jeder Kreatur, die sehnsüchtig auf die Befreiung wartet (Röm 8,15–27). Viele Äußerungen des Geistes in den urchristlichen Gemeinden mögen heute fremdartig erscheinen, doch sind sie in ihrer Sinnlichkeit und Leiblichkeit grundlegende Erfahrungen der Befreiung. Die versammelte Gemeinde erlebt ihre neugeschenkte Kraft und das Glück der Entronnenen als so erschütternd, daß sogar – wie Lukas berichtet – der Fußboden erbebt (Apg 4,31).

Der Gottesgeist erfüllt die Menschen mit Kraft, die sie fähig macht, Kranke zu heilen und öffentlich und freimütig zu sprechen (*parrhesia*). Vor allem die Bekenntnissituation in den behördlichen Verhören hat die Glaubenden mit Schrecken erfüllt. Sie fürchteten, daß ihnen die Worte fehlen würden, daß sie nicht wüßten, was sie sagen sollten. Das war die Stunde des Geistes. Man tröstete sich, daß der Geist in dieser Stunde sprechen werde (Mk 13,11). So ist es zu verstehen, daß selbst die Verhöre als zentrale Gelegenheit der Verkündigung wirksam wurden. Diese meist wenig gebildeten, wenn auch bibelfesten Menschen haben ihre Angst überwunden und die Wahrheit gesagt: daß Christus auferstanden ist und es keinen Weltherrscher außer Gott mehr gibt.

Die Veränderung durch den Geist war auch Begabung mit der Fähigkeit zu Freude und Glück. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) drückt diese Seite der neuen Existenz besonders differenziert aus. Die Freude über das Ende des Elends der verlorenen Kinder verbindet die Menschen. Das Freudenfest ist eigentlich erst zustandegekommen, wenn keiner mehr draußen steht. Alle Geistgaben stellen eine Verbindung zwischen dem Kind Gottes und Gott her, aber

auch eine Verbindung zwischen den Menschen untereinander – und nicht nur denen, die zur Gemeinde gehören. Wer das Glück der Befreiung kennengelernt hat, gibt keine Ruhe mehr, bis er sieht, daß sich die Freiheit ausbreitet. Der Glaubende befindet sich permanent in der Situation, die das Gleichnis vom verlorenen Sohn am Schluß für den Vater beschreibt. Er steht draußen und wirbt um den älteren Sohn, der sich nicht dazugehörig sieht. Die werbende Kraft des Urchristentums war groß. Es wurde zwar deutlich ausgesprochen, daß Gott den Täter des Unrechts straft, aber auch um ihn wurde mit großer Begeisterung geworben. Feindesliebe war Nachahmung Gottes, der Herr über die ganze Schöpfung ist.

Vor allem aus paulinischen Texten läßt sich entnehmen, daß die Begabung mit dem Geist auch zu einem Überschwang führte, den Paulus als übertrieben und rücksichtslos ansieht. In der Frage des Götzenopferfleisches wollten einige keine kultische Vorsicht mehr walten lassen. Nahezu alles Fleisch wurde in der Antike kultisch geschlachtet. Fleisch kaufen und Fleisch essen war also zwangsläufig eine Beteiligung am fremden Kult. Freiheit, sagt Paulus, hätten wir schon, uns über diese Kultvorsicht und Berührungangst hinwegzusetzen. Schließlich sind die fremden Kulte für uns ohne religiöse Bedeutung. Aber es gibt Menschen neben uns, die das nicht ertragen, auf die müssen wir Rücksicht nehmen (1 Kor 10,29). Es gibt also durchaus die Notwendigkeit, auf neugewonnene Möglichkeiten aus Rücksicht auf andere zu verzichten (s. auch 1 Kor 9,1.12.15).

Der Gottesgeist in den Glaubenden bewirkte die Gleichheit der Menschen, denn es war ja ein und derselbe Geist, und ihn gab es ganz und nicht

in unterschiedlicher Qualität (s. nur 1 Kor 12,4–11). Gerade die Versuche der urchristlichen Gemeinden, die Gleichheit aller Glaubenden in die Praxis umzusetzen, zeigen, welche Widerstände mit dem neuen Leben im Alltag verbunden waren. Die antike Gesellschaft war bis in die letzten menschlichen Beziehungen hinein hierarchisch organisiert. «So soll es unter euch nicht sein» (Mk 10,43 parr.). Aber die Frage der Zebedaiden (Mk 10,37 parr.) wie 1 Kor 12 zeigen, daß es nicht einfach ist, in einer hierarchisch auf Gewaltverhältnissen zwischen Menschen aufgebauten Gesellschaft auch nur in der kleinen Gemeinde Gleichheit zu leben. Es war nicht durch einen Entschluß von heute auf morgen möglich, andere Vorstellungen und eine andere Praxis zu entwickeln. Die Christen in neutestamentlicher Zeit haben darum in dieser Sache eine ganz radikale Lösung gefunden. Sie haben gesagt, jeder müsse sich an den untersten Platz begeben, dienen, *diakoneîn*. Das Wort *Diakonia* bezeichnet in der antiken Gesellschaft die Rolle dessen, der sich in der Hierarchie am untersten Ende befindet, die Rolle der Sklaven oder der Kinder oder der Frau. Gleichheit entsteht praktisch nur da, wo Gewaltverhältnisse zwischen Menschen beendet werden (Mk 10,42–45 parr.; vgl. Röm 12,16).

Der Prozeß der Befreiung geschieht dort, wo die, die «unten» sind, mit der Kraft des Gottesgeistes ihr Leben organisieren. Daß die Mächtigen die Ohnmächtigen befreien, wie sie immer wieder behaupten, bringt nur Unfreiheit, weil die Mächtigen Recht und Unrecht nicht unterscheiden können. Das können nur die Betroffenen und Gott, der parteilich auf ihrer Seite ist. Dies war die geschichtliche Erfahrung des frühen Christentums.

LUISE SCHOTTROFF

1934 in Berlin geboren. Studium der evangelischen Theologie 1952–1960 in Berlin, Bonn, Göttingen und Mainz. Promotion 1960 Göttingen, Habilitation 1969 Mainz. Professorin für Neues Testament in Mainz. Verheiratet, ein Kind. Publikationen u.a.: *Der Glaubende und die feindliche Welt. Beobachtungen zum gnostischen Dualismus und seiner Be-*

deutung für Paulus und das Johannesevangelium (Neukirchen 1970); (mit W. Stegemann:) *Jesus von Nazareth, Hoffnung der Armen* (Stuttgart 1978); *Der Sieg des Lebens. Biblische Traditionen einer Friedenspraxis* (München 1982); *Die Schreckensherrschaft der Sünde und die Befreiung durch Christus nach dem Römerbrief des Paulus: Evangelische Theologie 39* (1979) 497–510. Anschrift: Platanenstraße 21, D–6500 Mainz 42 (Hechtsheim).